

deutlich, welche Komponenten der unterschiedlichen Lernerfahrungen relevant sind und die Auffassungen vom Lernen fremder Sprachen bestimmen. Es ist zu hoffen und der Wunsch des Rezensenten, dass die Arbeit ein breites Echo in der Fachwelt erfährt.

MARCUS BÄR (SIEGEN)

Metry, Alain & Steiner, Edmund & Ritz, Toni. edd. 2009. *Fremdsprachenlernen in der Schule*. Bern: Hep Verlag, 261 p.

Fremdsprachen erwerben geht weit über die Fähigkeit der Assimilation von Sprachkenntnissen hinaus und ist ein ganzheitlicher, dynamischer Prozess der Auseinandersetzung mit Inhalten, Weltbildern und Kulturen, die in kognitiver und emotionaler Interdependenz die soziale Integration der Lernerpersönlichkeit in einer transkulturellen Gesellschaft der Mehrsprachigkeit mitgestalten, so dass jede Sprache als Ansicht von Welt das jeweils Eigene und Fremde in ihrer Dialektik fördernd gestaltet. Dem lernerzentrierten Fremdsprachenunterricht in der Schule gebührt in seiner multidimensionalen Ausrichtung daher eine zentrale persönlichkeits- und gesellschaftsbildende Stellung, weil Individualität und Interkulturalität sich durch vielfältige Kommunikationsformen verknüpfen und auf das Leben im Beruf und als emanzipierter und demokratischer Bürger vorbereiten.

Der vorliegende Sammelband dokumentiert Referate und Atelierbeiträge des vierten PH-Forums vom 27. April 2007 in Brig (fr. Brigue), im französisch- und deutschsprachigen Kanton Wallis im Südwesten der Schweiz, und bietet einen *Tour d'horizon* der Ansätze der Fremdsprachendidaktik von traditionellen Ansätzen bis zu alternativen Entwürfen und neueren Forschungserkenntnissen, so dass ein umfassendes Spektrum von der Grammatik-Übersetzungs-Methode bis zum Konstruktivismus und zur Neurodidaktik, von Erfahrungen mit Mündlichkeit an der Primarschule über bilingualen Unterricht bis hin zum Studieren an einer *Haute Ecole Pédagogique* sowie Reflexionen zur Mehrsprachigkeitsdidaktik und mehrsprachigen Erziehung sowie bildungspolitische Fragen in der

Schweiz thematisiert werden. Insgesamt bieten die Beiträge zahlreiche Anregungen für die aktuelle fachdidaktische Diskussion.

Thematisch behandelt der in fünf Kapitel übersichtlich gegliederte Band schwerpunktmäßig folgende Inhalte: 1. Wissenschaftliche Grundlagen: *Erstspracherwerb und schulisches Fremdsprachenlernen* (Iwar Werlen); *Die Anzahl Sprachen und das „metasprachliche Bewusstsein“* (Alain Metry) 2. Fremdsprachendidaktik: *Integriertes Fremdsprachenlernen* (Ida Bertschy); *Englisch als L2 in der Zentralschweizer Primarschule – Wie gut können sich die Schülerinnen und Schüler nach einem Jahr Unterricht mündlich verständigen?* (Andrea Henni Hoti); *Lingualevel – Das jüngste Kind der europäischen Sprachenpolitik* (Martin Müller); *Französisch nach Englisch – Überlegungen zur Tertiärsprachendidaktik* (Giuseppe Manno) 3. Labor Wallis: *Der bilinguale Unterricht an der HMS Siders – Eine Erfolgsgeschichte?* (Eddy Beney & Bernhard Schnidrig); *Studieren an der Haute Ecole Pédagogique du Valais – Ein Austauschmodell nach sechs Jahren Praxis* (Paul Ruppen & Edmund Steiner) 4. Curriculum: *Mehrsprachigkeit als Projekt – Integrierte Sprachen-Didaktik und ganzheitliches Curriculum – Ein Atelierbericht* (Claudine Brohy); *Wer ist denn wirklich überfordert? Zwei- und mehrsprachige Erziehung. Antworten auf Grundfragen* (Rico Cathomas); *Vergleichstexte – Was sie sind und warum sie für den Fremdsprachenunterricht unentbehrlich sind* (Antoine Hornung) 5. Bildungspolitische Diskussion: *Der Fremdsprachenunterricht aus der Sicht der Lehrpersonen* (Peter Eyer); *Sprachenpolitik im Kanton Wallis* (Marianne Mathier). Die Vorstellung der Autoren und Autorinnen sowie der Herausgeber am Ende des Bandes unter Aufführung der E-Mail-Adressen bieten dem Leser die Möglichkeit gemäß seiner eigenen Interessen oder Fragestellungen die Anbindung der AutorInnen an Institutionen wahrzunehmen und unter Umständen Kontakte aufzunehmen.

Den fünf Themenblöcken sind noch zwei Einstiegsartikel vorgeordnet, die für Studierende, Lehramtsanwärter, aber auch Kollegen in besonderem Maße einen geradezu lehrbuchartigen Überblick über traditionelle und moderne fremdsprachendidaktische und -methodologische Konzepte für die Schule aufzeigen. Lorenz Wepf exponiert im ersten Artikel mit dem Titel „Fremdsprachendidaktik – Vom Pauken zum lustvollen Lernen“ den Paradigmenwechsel von den behavioristischen Lernprinzipien zur kommunikativen Wende in den Siebzigerjahren

und die Bestätigung des konstruktivistischen Ansatzes aus den Neunzigerjahren durch die Gehirnforschung und die Neurolinguistik im Übergang zum 21. Jahrhundert. Interessant ist der Aufsatz schon durch seinen Inhalt, lobenswert jedoch durch den vorbildlichen Aufbau, der jeweils ausgehend von einer authentischen Referenzbasis, etwa dem Auszug oder der Abbildung aus einem zeitgemäßen Lehrwerk, zur Reflexion in Form einer Problemstellung anregt, bevor eine Analyse die dargestellten Modelle genauer expliziert.

Auf diese Weise wird zunächst das behavioristische Modell durch die strukturalistische Konstruktion der Fremdsprache aus ihren Elementen der Wörter und Grammatik zu einem Regelwerk des Sprechens und Schreibens, aus dem die einzelnen Fälle des sprachlichen Ausdrucks dann deduziert werden können, durch den Rekurs auf Lehrbücher aus der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts (Bize & Flury, *Cours de langue française ...*⁷1938; *Ici Fondevall I*, 1956) anschaulich vorgestellt und mit einem Auszug aus einem Lehrbuch zur kommunikativen Methode aus den Siebzigerjahren (*Bonne Chance I*) kontrastiert. Den Konstruktionsplänen und Texten als zufällige Aneinanderreihung von Vokabeln und Strukturen werden Inhalte mit hohem kommunikativen Gebrauchswert und sofortiger Verwendbarkeit in der Fremdsprache gegenübergestellt, und die Verbindung von Schrift und Bild sowie kontextualisierten Vokabeln eröffnen gegenüber einer vermeintlichen Übersetzung, in welcher das Fremdsprachenlernen nur als Etikettenwechsel von Wörtern erscheint, eine Bedeutungspluralität, die schon beim Vokabellernen vom Konkreten zum Abstrakten, vom Realen zum Gedachten und vom Nahen zum Fernen, d.h. vom Personenkreis der Freunde und Familie über die materielle Umgebung (Gegenstände, Essen, Zimmer, Haus, Stadt) zu Gedanken, Gefühlen und Meinungen führt, so dass der Lernende unmittelbar aus seinem Alltag und in Anbindung an seine Lebenswirklichkeit und Interessen mit der Fremdsprache als Kommunikationsinstrument und Erfahrung von Welt konfrontiert wird.

Besonders hervorzuheben sind ebenfalls die von Wepf entworfenen didaktischen Modelle, so etwa das Modell der Entwicklung der rezeptiven und produktiven Fertigkeiten des Hörens, Lesens, Sprechens und Schreibens, das durch die asymmetrische Lage der Achsen den generellen Spracherwerbsverlauf auf die akustischen Kanäle fokussiert. Ein weiteres Modell illustriert die induktive Me-

thode gegenüber der deduktiven, d.h. das Bottom-up-Verfahren gegenüber dem Top-down-Prozess und den daraus abzuleitenden Paradigmenwechsel in der Fehlerkorrektur, in welcher der Fehler als konstitutiver Bestandteil des Spracherwerbs betrachtet und die Korrektheit des Sprechens der Verständlichkeit untergeordnet wird. Abschließend stellt Wepf den Sachverhalt des Verstehens und des Verstandenwerdens als vorrangiges Unterrichtsziel in einem weiteren Modell vor, in dem enaktive, ikonische und symbolische Repräsentationsebenen interagieren und Verstehen als Überführung in eine eigene mentale Repräsentation definiert wird.

Der zweite Einstiegsbeitrag „Mut zur Mehrsprachigkeit in der Schule“ von Christine Le Pape Racine verbindet zunächst überblicksmäßig die Erkenntnisse der Spracherwerbsforschung der letzten zwanzig Jahre mit ihren Auswirkungen auf die inter- und transkulturelle Pädagogik. Insofern liest sich dieser Beitrag als die Fortführung des Artikels von Wepf, jedoch mit einer anderen Fokussierung. Auch den Herausgebern sei an dieser Stelle bereits für die sinnvolle thematische Verknüpfung und Fortführung didaktischer Gedankengänge ein Lob ausgesprochen, die aus dem „Flickenteppich“ einzelner Beiträge durch eine gute Gliederung und Einleitung ein didaktisches Gesamtwerk konstruiert haben.

Nach einer, „hélas!“, durch die Kürze der Aufsätze bedingten rudimentären Darstellung konstruktivistischer und neurolinguistischer Lerntheoreme, die in anderen Aufsätzen des Bandes aber eine vertiefende Ergänzung finden, marginalisiert Le Pape Racine in einer auf Mehrsprachigkeit ausgerichteten Perspektive den monokulturellen einsprachigen Menschen als eine Spezies, die auf einer Art abgeschiedener Insel lebt und, so sind wir geneigt hinzuzufügen, in ihrer eigenen Verabsolutierung ein monadologisch fensterloses Dasein ohne Austausch und Gegensätze fristet.

Zweisprachigkeit impliziert aber eine ständige In-Frage-Stellung, auch zum eigenen Denken, wobei Widersprüche und das Unbekannte emotional und kognitiv nach neuen Lösungen forschen lassen und die Welt erweitern. Während der Erwerb der ersten Fremdsprache, so Le Pape Racine, noch mit einem erheblichen Energieaufwand verbunden ist, weil unterschiedliche Sprachlernstrategien erst noch aufgebaut werden müssen [36], hat die Tertiär- oder Drittspracherwerbsforschung gezeigt, dass das Erlernen weiterer Fremdsprachen durch den

Rekurs auf eine bereits vorhandene umfangreichere Sprachdatenbank, Spracherwerbserfahrungen und erhöhte Transferstrategien sehr viel leichter realisiert werden kann. Hinzu kommen die Relativierung der ego- und ethnozentristischen Bezüge und die relationale Verbindung in der Komplexität der Kultur- und Sprachsysteme einer grundsätzlich immer offener werdenden Welt ohne Grenzen, so dass ab der dritten Sprache mit jeder weiteren Sprache nicht nur die Kommunikationsmöglichkeiten exponentiell steigen, sondern auch die Kulturräume, die sich nicht mehr dichotom oder interkulturell gegenüberstehen, sondern kulturtranszendierend in hybriden Formen fusionieren.

Schulabgänger werden funktional drei- oder sogar viersprachig sein und Code-Switching-Situationen zum Alltag gehören. Sofern dieser Sprachenwechsel nicht im Sinne einer doppelten Halbsprachigkeit oder substraktiver Bilingualismusformen zu Sprachverfall führe, welches in zweisprachigen Gesprächen empirisch bislang nicht nachgewiesen werden konnte, münden auch die kulturellen Einflüsse der Mehrsprachigkeit in ein „trans“, welches das „inter“ ablöse und multidimensional erweitere. – In Deutschland tritt in diesem Zusammenhang schon seit einigen Jahren, so Le Pape Racine, das Paradigma der integrierten, integralen oder integrativen Sprachendidaktik auf, „wenn sowohl in der Ausbildung als auch im Sprachenunterricht interdisziplinär gearbeitet wird [40]. Daher sollte für alle Lehrer eine didaktische Grundausbildung im Spracherwerb geschaffen werden, weil Unterricht einerseits immer auch Sprachunterricht ist und andererseits manche Kollegen auch auf Grund ihrer eigenen Sprachbiografie ein Sachfach unterrichten könnten. Neuere wissenschaftliche Resultate empirischer Forschung sollten in schulische Institutionen einfließen, wobei den Pädagogischen Hochschulen in der Verbindung von Theorie und Praxis bei der Entwicklung spezifischer Sprachkonzepte eine Schlüsselposition zukommen könnte.

Im ersten Themenblock zu den *wissenschaftlichen Grundlagen* erörtert Iwar Werlen zunächst den natürlichen Prozess des Erstspracherwerbs und kontrastiert die nativistische Position, mit welcher Chomsky durch seine Universalgrammatik erklärt, wie Säuglinge in einer so kurzen Zeitspanne durch die Differenzierung allgemeiner angeborener Sprachprinzipien den „code de la langue“ herausfiltern können, mit neueren Erkenntnissen von Psychologen, die annehmen, dass

die allgemeinen kognitiven Fähigkeiten in der Interaktion mit sozialen Komponenten genügen, um die Schnelligkeit des Spracherwerbs zu erklären. Anschließend beschreibt Werlen lehrbuchmäßig im Sinne von Saussure die Sprache als arbiträres, lineares Zeichensystem auf der Zeitachse, wobei er allerdings betont, dass sowohl das Sprechen als auch das Verstehen holistische Prozesse seien, die in ihrer mehrdimensionalen Bedeutungskomplexität über diese Linearität hinausgingen, um produktiv oder rezeptiv Sinn zu konstruieren.

Beim Zweitspracherwerb untersucht Werlen die Hypothese vom kritischen Alter, die in Bezug auf die Artikulation zutreffe, weil Phoneme, die nicht in der Lautumgebung des Kindes vorkämen, sehr schnell sklerosierten und später nicht mehr in vollem Maße wahrgenommen würden. Die These sei aber gleichzeitig auch kritisch zu betrachten, da sie nicht auf alle Aspekte des Sprachenlernens zutreffe und mit zunehmendem Alter höhere kognitive Fähigkeiten andere Defizite kompensieren könnten. Schließlich untersucht Werlen die Unterschiede des Fremdsprachenlernens in der Schule, stellt gesteuerte und ungesteuerte, implizite und explizite Sprachlernprozesse gegenüber und diskutiert kritisch die fünf Schritte des Fremdspracherwerbs nach Stephen Krashen sowie immersive Methoden und das Modell des „Content and Language Integrated Learning“ (CLIL), bei dem auch Sachfächer in der Zielsprache unterrichtet werden [65].

Der zweite Themenblock zur *Fremdsprachendidaktik* untersucht die Voraussetzungen, welche Lehrpersonen mitbringen muss(t)en, um der Vielzahl von Methoden, Absichten und Zielen der verschiedenen didaktischen Ansätze gerecht werden zu können und reflektiert, welche der einzelnen Ansätze sich auf den einzelnen Schulstufen vom Kindergarten bis zur Tertiärstufe überhaupt verwirklichen lassen. Erwähnt werden explizit CLIL, ELBE (Eveil aux langues / Language Awareness / Begegnung mit Sprachen), EOLE (Education et ouverture aux langues à l'école), EMILE (Enseignement d'une matière par l'intégration d'une langue étrangère) und die Immersion in verschiedenen Varianten.

Ida Bertschy kritisiert, dass das Fremdsprachenlernen in der Primarschule in den Bildungsprogrammen der Schweiz meistens nur Lehrgangskarakter habe und die Lehrenden sich zu sehr dem Lehrplan unterwürfen, so dass Innovationen wie bilingualer oder immersiver Unterricht auf der Primarstufe nur in Schulprojekten oder an Privatschulen anzutreffen sei. In der Tertiärsprachendidaktik un-

tersuchen Hotis und auch Manno die Einführung des Französischen als L3, d.h. nach Englisch und reflektieren, welches vorhandenes Sprachwissen aus dem Erwerb der L2 sinnvoll für den L3-Unterricht genutzt werden kann. Hervorgehoben werden hierbei der Bezug auf das prozedurale und deklarative Wissen aus der L1 und L2 sowie Strategien des Transfers zwischen den Sprachen.

Im dritten Kapitel mit dem Thema *Labor Wallis* werden an Hand der Gestaltung des Schulalltags funktionierende Schulmodelle zur Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit im Schweizer Kanton beschrieben und reflektiert, wobei die Evaluation der Erfolgsgeschichte des Bilingue-Modells an der Handelsmittelschule Siders seit dem Jahre 1998 in den Vordergrund rückt und Perspektiven für die Zukunft entwirft. Ein zweites Beispiel beschreibt und evaluiert die Erfahrungen der PHVS nach einem sechsjährigen Austauschmodell, bei dem jeder Lehramtsstudent von sechs Semestern jeweils zwei im anderen Sprachgebiet absolvieren musste, und zwar zwecks theoretischer, aber auch schulpraktischer Studien.

Der vierte Block zum *Curriculum* widmet sich der Auseinandersetzung um die Frage, welches der günstigste Zeitpunkt für die Einführung einer Fremdsprache sei, wie hoch die Stundendotationen sein sollten, welche Reihenfolge in den Fremdsprachen zu wählen sei und welche Rahmenbedingungen die besten Voraussetzungen darstellten, um sich dem idealen Fremdsprachenunterricht anzunähern.

In mehrsprachigen Kantonen und Regionen der Schweiz wurden schon sehr frühzeitig innovative Sprachlehr- und Sprachlernansätze entwickelt. Claudine Brohy geht im Rahmen eines ganzheitlichen Curriculums und integrierten Sprachendidaktik der Frage nach, welche neueren Ansätze und Modelle des integrierten Sprach- und Fachunterrichts im Lichte der Walliser Sprachenlandschaft und der Evaluationen aktueller Aktionsforschung im In- und Ausland sinnvoll umgesetzt werden könnten, und Rico Cathomas setzt sich kritisch mit dem Mythos der Überforderung zwei- oder mehrsprachiger Kinder auseinander, der neurobiologisch nicht nur nicht begründet sei, weil empirische Forschungsergebnisse vielmehr das Gegenteil aussagten, nämlich, dass kognitive Vorteile der frühen Mehrsprachigkeit sich auch auf andere Gebiete des Lebens und Lernens übertragen. Vereinzelt auftretende Sprachretardierungen resultierten eher aus Vorurtei-

len, Ängsten oder einem erzieherischen Umfeld, welches auch den Erstsprachenerwerb nur in geringem Maße anregte.

Der fünfte Themenblock behandelt schließlich schwerpunktmäßig bildungs- und sprachpolitische Fragen und Vorschläge der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren in Bezug auf die Einführung einer zweiten Fremdsprache in der Primarstufe, wobei Peter Eyer den Fremdsprachenunterricht auch aus der Perspektive der Lehrpersonen und einer möglichen Unterrichtsüberforderung betrachtet und der Dachverband Schweizer Lehrerinnen und Lehrer einen Katalog mit Gelingensbedingungen aufstellt.

Abschließend möchten wir den Sammelband von Metry, Steiner und Ritz allen zur Lektüre empfehlen, die sich mit der aktuellen Diskussion des Fremdsprachenlernens auseinandersetzen. Wenn sich auch einige Beiträge, insbesondere die curricularen oder bildungspolitischen, auf die spezifische Situation in der Schweiz beziehen, so sind insgesamt die meisten Themenkomplexe aktuell aufbereitet, sehr gut verständlich und gerade auf Grund ihrer Exemplarizität für weitere Diskussionen anregend.

MANFRED OVERMANN (LUDWIGSBURG)

Rück, Nicola. 2009. *Auffassungen vom Fremdsprachenlernen monolingualer und plurilingualer Schülerinnen und Schüler*. Kassel: Kassel University Press, 274 p.

Sprachliche und kulturelle Heterogenität der SchülerInnen prägen heute die Situation im schulischen Klassenzimmer, insbesondere im (groß-)städtischen Raum. Wie sich diese Heterogenität auf das Lernen und den Unterricht von Fremdsprachen auswirkt bzw. auf fruchtbare Weise dafür nutzbar gemacht werden kann, wird die fremdsprachendidaktische Forschung vermutlich noch länger beschäftigen. Es ist von daher erfreulich, dass mit der Dissertation von Nicola Rück auf dem weiten, durch empirische Fremdsprachenforschung noch zu ‚beackerten‘ Feld eine Arbeit erschienen ist, die diese Heterogenität als Ausgangspunkt hat. Die explizite Unterscheidung „monolingualer und plurilingualer Schülerinnen und Schüler“ im Titel lässt bereits vermuten, dass es Unterschiede